

Peter Wunderli

Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale

Zweisprachige Ausgabe
französisch-deutsch mit Einleitung,
Anmerkungen und Kommentar

Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale

Peter Wunderli

Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale

Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch
mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>

E-Mail: info@francke.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-8233-6761-1

Der QR-Code auf der hinteren Umschlagseite verweist auf unsere Homepage zum Buch, auf der sich auch der Index finden lässt.

Inhalt

0. Vorwort	7
1. Einleitung	11
1. Biographische Skizze	11
2. Der <i>CLG</i> und seine Quellen	26
3. Zur Rezeption des <i>CLG</i>	37
4. Die deutsche Übersetzung des <i>CLG</i>	42
5. Editionsprinzipien	49
6. Ausgewählte Sprachregelungen	52
2. Cours de linguistique générale	54
Préfaces	54
Introduction	60
Appendice: Principes de phonologie	120
Première partie: Principes généraux	166
Deuxième partie: Linguistique synchronique	226
Troisième partie: Linguistique diachronique	290
Appendices aux deuxième et troisième parties	358
Quatrième partie: Linguistique géographique	370
Cinquième partie: Questions de linguistique rétrospective. Conclusion	408
3. Vorlesung zur Allgemeinen Sprachwissenschaft	55
Vorworte	55
Einleitung	61
Anhang: Prinzipien der Lautlehre	121
Erster Teil: Allgemeine Prinzipien	167
Zweiter Teil: Synchronische Linguistik	227
Dritter Teil: Diachronische Linguistik	291
Anhänge zum zweiten und dritten Teil	359
Vierter Teil: Geographische Linguistik	371
Fünfter Teil: Fragen der retrospektiven Linguistik. Schluß	409
4. Ergänzungen und Kommentare	443
5. Bibliographie	465

0. Vorwort

Die Frage, wozu denn hier eine deutsche Neuübersetzung der Vulgatafassung des *Cours de linguistique générale* vorgelegt wird, scheint sich aufzudrängen. Schließlich gibt es ja seit über 80 Jahren eine deutsche Fassung dieses «Jahrhunderttextes» in der Redaktion von Charles Bally und Albert Sechehaye¹. Ebenso selbstverständlich wie diese Frage ist ihre Beantwortung: Die existierende Übersetzung ist unzulänglich und stellenweise schlicht unbrauchbar. Sie ist gekennzeichnet durch eine Fülle von übersetzerischen Mängeln, die zu einem nicht unerheblichen Teil auf der äußerst puristischen Grundhaltung des Übersetzers Herman Lommel, oft aber auch einfach auf einem Nichterfassen der Nuancen des französischen Textes beruhen. Dann ist sie v. a. hinsichtlich der spezifischen Terminologie Saussures schwach, oft fehlerhaft und immer wieder inkonsequent. Und schließlich kann der antiquierte, gestelzte und gequälte Stil heute niemandem mehr zugemutet werden. Aus all diesen Gründen hatte auch Rudolf Engler in den 80er Jahren mehrmals das Projekt einer neuen deutschen Übersetzung angesprochen, dieses aber leider nie ernsthaft in Angriff genommen.

So weit, so gut. Aber weshalb soll man die Vulgata neu übersetzen? Der Text von Bally und Sechehaye steht ja schon seit langem als solcher ebenfalls in der Kritik, und die Arbeit der beiden Herausgeber-Autoren ist von verschiedenen Seiten von «nicht unproblematisch» bis «völlig verfehlt» eingestuft worden. Dabei fällt das Urteil bei Robert Godel, Rudolf Engler und Peter Wunderli moderat aus, und wenn auch punktuell Vorbehalte angebracht sind, wird im Großen und Ganzen die Leistung der beiden Schüler und Nachfolger Saussures als bewundernswürdig eingestuft. Rabiart und vernichtend ist dagegen die Kritik bei Ludwig Jäger, Christian Stetter und Annette Kaudé, die den Düsseldorfer Germanistenzirkel repräsentieren, an der Vulgata keinen guten Faden lassen und sich zum Ziel gesetzt haben, einen «authentischen Saussure» zu rekonstruieren.

Halten wir bezüglich dieser Position fest: Auch der angeblich «authentische Saussure» ist eine Interpretation, genauso wie Bally und Sechehaye, später Robert Godel und Rudolf Engler, aber auch E. F. K. Koerner, Roy Harris u. a. m. Saussure interpretiert haben. Zudem haben diese Quellen z. T. äußerst fragmentarischen Charakter, und es wird bei der angeblichen «Rekonstruktion» auch die Tatsache vernachlässigt, daß Saussures Denken einen ausgeprägt dynamischen Charakter hat und Texte vom Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts einen Entwicklungsstand repräsentieren, der keineswegs mit dem der Vorlesungen von 1907–1911 identisch ist, ja daß sich selbst innerhalb des Vorlesungszyklus erhebliche Veränderungen feststellen lassen. Einen «authentischen Saussure» gibt es im obigen Sinne nicht; man könnte höchstens von einer Abfolge von aufeinander aufbauenden «authetischen Saussures» sprechen – aber auch diese Rekonstruktionen wären wieder Interpretationen und mit allen Unwägbarkeiten von Interpretationen behaftet.

¹ Wir verzichten hier auf bibliographische Angaben. Diese finden sich alle in den folgenden Teilen der *Einleitung* bzw. in der *Bibliographie*.

Selbst wenn man zugesteht, daß die Vulgata eine von vielen möglichen Interpretationen ist, entwertet sie dies noch keineswegs, ja sie ist sogar eine in vielerlei Hinsicht privilegierte Interpretation. Dies gilt vor allem in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht: Bis gegen 1960 verlief die Saussure-Rezeption ausschließlich über die Vulgatafassung des CLG, und auch in den anschließenden Jahrzehnten spielte die Version von Bally/Sechehaye weiterhin eine entscheidende Rolle; die Interpreten, die sich die Mühe machten, auf Godels *Sources manuscrites* oder sogar auf Englers *Édition critique* zurückzugreifen, bleiben eindeutig in der Minderzahl, und dies gilt letztlich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts².

Desweiteren gilt bis heute, daß es außer der Vulgata keinen anderen Text bzw. keine andere Version gibt, die Saussures Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft in all ihren Aspekten in ähnlich umfassender und kompakter Weise präsentiert. Zwar sind einzelne Vorlesungen oder Vorlesungsteile inzwischen zugänglich: Godel hat die Einleitung zum 2. *Cours* publiziert, Komatsu/Wolf haben den 1. und 2. *Cours* vorgelegt, Komatsu/Harris sowie Kaudé die 3. Vorlesung – aber diese Publikationen vermitteln nur immer eine der von Saussure ins Auge gefaßten (möglichen) Perspektiven, denn jede dieser Lehrveranstaltungen ist anders angelegt, geht von einem anderen Blickpunkt aus und vermittelt eine andere Perspektive auf den gesamten Fragenkomplex. Was die von Parret und Marchese publizierten Harvard-Manuskripte und die von Bouquet/Engler zugänglich gemachten Orangerie-Manuskripte angeht, so ist ihre Bedeutung unbestritten, aber ebenso unbestreitbar ist, daß sie nur einzelne Aspekte und Komponenten von Saussures Sprach- und Sprachwissenschaftstheorie behandeln; überdies liegen diese Texte (ebenso wie die von Engler 1974 publizierten *Notes*) zeitlich erheblich vor den drei Vorlesungen.

Zu all dem kommt noch ein weiterer, auf den ersten Blick vielleicht sekundärer Punkt, der in Wirklichkeit aber ganz zentral ist: Die erwähnten Publikationen von einzelnen Vorlesungen, von Vorlesungsteilen, von (unfertigen) Manuskripten usw. ebenso wie die *Édition critique* von Engler sind etwas für die Saussure-Spezialisten, aber ganz sicher nicht für Studenten oder den nur beiläufig linguistisch interessierten Normalleser. Für dieses breitere wissenschaftliche Publikum bleibt die Vulgata von Bally/Sechehaye so etwas wie der saussuresche Referenztext, der zur Vermeidung von Fehlinterpretationen und Mißverständnissen allerdings mit erklärenden und kritischen Kommentaren versehen werden muß. Ein gutes Beispiel für eine derart «angereicherte» Vulgatafassung hat Tullio De Mauro mit seiner italienischen Übersetzung des *Cours* geliefert, deren Kommentarteil dann 1972 auch für die französische Neuausgabe des CLG in einer Übersetzung von Louis-Jean Calvet übernommen wurde. Aus heutiger Sicht drängt sich inzwischen allerdings eine Berücksichtigung und Einarbeitung der seither entdeckten Saussure-Texte in diesen Apparat auf.

Ein weiteres Argument für eine neue deutsche Übersetzung des Vulgatatextes des *Cours* ist die Tatsache, daß die Französischkenntnisse innerhalb der *scientific community* stark rückläufig sind und daß es um sie heute noch deutlich schlechter bestellt ist als zu Beginn der 30er Jahre des 20. Jh.s. Aus diesem Grunde hat Johannes Fehr 1997 die von ihm zusammengetragenen und thematisch geordneten Saussure-Texte ins Deutsche übertragen, und 2003 hat Ludwig Jäger eine (modifizierte) deutsche Ausgabe der von Simon Bouquet und Rudolf Engler 2002 publizierten Orangerie-Texte vorgelegt. Was für diese Texte gilt, gilt in noch weit stärkerem Ausmaß für den Vulgatatext, der dringend einer brauchbaren Übersetzung für das deutschsprachige Publikum bedarf. Da diese Ausgabe zudem zweisprachig (französisch-deutsch) sein soll, hat der Leser (sofern des Französischen einigermaßen mächtig) die Möglichkeit, die Übersetzung zu kontrollieren und die (unausweichlichen) Interpretationen

² Cf. hierzu auch SECHEHAYE 1940:1, CALVET 1975:53–55, v. a. aber HARRIS 1987:vii ss.

des Übersetzers zu erkennen; zudem erlaubt ihm diese Anlage, gegebenenfalls zu einer eigenen, abweichenden Interpretation zu gelangen.

Gleichwohl werden gewisse Kreise fragen: Wozu denn eine deutsche Fassung? Es gibt doch für die des Französischen nicht Mächtigen nicht nur eine, sondern sogar zwei englische Übersetzungen, diejenige von Wade Baskin (1959) und die von Roy Harris (1983). Und des Englischen müßte doch heute jeder einigermaßen mächtig sein, ist es doch inzwischen so etwas wie die internationale Wissenschaftssprache geworden, die das Deutsche und das Französische weitgehend ins Abseits gedrängt hat. Und derartige Argumentationen sind nicht etwa konstruiert, wir sind vielmehr verschiedentlich mit ihnen konfrontiert worden!

Einmal ganz abgesehen davon, daß die einseitige und extreme Privilegierung des Englischen als Wissenschaftssprache gerade im Bereich der neusprachlichen Philologien absurd ist und ein permanentes Ärgernis darstellt, gibt es im einzelnen auch noch eine Reihe von handfesteren Einwänden gegen einen Rückgriff auf die englischen Übersetzungen des *CLG*. Da ist zuerst einmal die Tatsache, daß die Englischkenntnisse bei Nicht-Anglisten sehr oft eher zweifelhaft sind; was sie für Englisch halten, ist in Wahrheit meist nichts anderes als ein englischbasiertes *scientific pidgin*. Dann darf nicht übersehen werden, daß die englischen Übersetzungen nicht in allen Punkten über jeden Zweifel erhaben sind. Allerdings muß das letztlich von jeder Übersetzung gesagt werden (auch von der unseren). Entscheidend ist vielmehr, daß es sich für den deutschen Leser um eine Fremdsprache handelt, deren Nuancen sehr oft nicht wirklich erfaßt werden. Arbeiten deutschsprachige Leser mit einer englischen Übersetzung der *Vulgata*, ist das Textverständnis bzw. das Erfassen von Saussures Intentionen einer Mehrfachbrechung unterworfen: Die Umsetzungskette *Französisch* → *Englisch* → *Deutsch* ist ein permanenter Quell von Unschärfen und Mißverständnissen, und diesem Störfaktor ist zudem noch die Interpretationsarbeit von Bally/Sechehaye vorgeschaltet, die man (in einem weiteren Sinne) ebenfalls als eine Übersetzung betrachten kann.

So spricht letztlich eine ganze Menge für eine neue deutsche Übersetzung der *Vulgata*. So, wie wir sie konzipiert haben, kann die zweitletzte der potentiellen Verzerrungsstufen vollständig eliminiert werden; und da unsere Ausgabe zweisprachig ist, kann die letzte Stufe zumindest als in erheblichem Ausmaß gepuffert gelten.

*

Die vorliegende Publikation war ursprünglich ein Gemeinschaftsprojekt mit Simone Roggenbuck, damals an der RWTH Aachen tätig, und der konzeptuelle Rahmen ist auch gemeinsam erarbeitet worden. Anfangs 2011 sah sich Simone Roggenbuck leider gezwungen, sich aus diesem Unternehmen zu verabschieden: Ein Karrierewechsel und der Rücktritt von ihrer Aachener Professur verunmöglichten ihr, die nötige Zeit in das Projekt zu investieren.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits einen erheblichen Teil des französischen Textes übersetzt. In Aachen war der französische Text im wesentlichen eingescannt worden, und auch die Graphiken waren bereits eingearbeitet. Simone Roggenbuck überließ mir diesen Baustein im damaligen Zustand; ich brauchte ihn nur noch zu korrigieren und zu redigieren, sowie eine Reihe von wenig befriedigenden Graphiken zu ersetzen. Mein aufrichtiger Dank hierfür gebührt nicht nur meiner ursprünglichen Mitstreiterin, sondern auch ihren Aachener Mitarbeiterinnen Nana Paliani und Caroline Kutsch, die mit großem Einsatz und beeindruckender Sorgfalt die mühsame Arbeit des Einscannens in erstaunlich kurzer Zeit erledigt haben.

Ein besonderer Dank gebührt auch meinem Freund Jakob Bachmann, der mit scharfem Blick und feinem Stilgefühl die deutsche Übersetzung Korrektur gelesen und mit zahlreichen Verbesserungsvorschlägen zur Glättung des Textes beigetragen hat. Noch viel umfassendere

Hilfe habe ich von Ricarda Liver erfahren, die das gesamte Manuskript durchgesehen und mit durch die jahrelange gemeinsame Herausgeberschaft der *Vox Romanica* geschärftem Blick Tippfehlern, Anakoluthen und Inkonsistenzen nachgespürt hat; vor allem verdanke ich ihr aber eine minutiöse Kontrolle der griechischen Zitate, Beispiele und Transliterationen.

Ein besonderer Dank gebührt Gunter Narr für die großzügige Aufnahme dieser Publikation in sein Verlagsprogramm und seinen Mitarbeitern für die rasche und kompetente Drucklegung.

Twann, den 1. Februar 2013

Peter Wunderli

1. Einleitung

1. Biographische Skizze

1.0. Der gegenwärtige Stand der biographischen Literatur zu Ferdinand de Saussure ist leider wenig erfreulich: Es gibt bis heute keine vollständige und umfassende Darstellung seines Lebens und Wirkens.

Eine knappe, das Wesentlichste bietende Skizze findet sich bei SCHEERER 1980:1–7¹. Die umfassendste Darstellung ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch diejenige von DE MAURO 1968:285–363, wenn sie auch zahlreiche wichtige Punkte aufgrund mangelnder Vorarbeiten oder zum Zeitpunkt der Publikation (1967) nicht zugänglicher Quellen aussparen muß; zudem fehlen auch einige Passagen nicht, wo De Mauro irrt oder eine fragwürdige Interpretation der Fakten vorschlägt. Dies ändert nichts an der Tatsache, daß seine Darstellung bis heute unverzichtbar geblieben ist.

Lesenswerte Überblicke finden sich überdies bei MOUNIN 1968:12–21 und KOERNER 1973:20–36².

1.0.1. Claudia Mejía hat eine umfassende Biographie Ferdinand de Saussures in Angriff genommen, von der 2008 der rund 400seitige erste Band erschienen ist (MEJÍA 2008). Die Darstellung ist differenziert, auf das Peinlichste detailgetreu und stellt überdies eine Fülle von Dokumenten zur Verfügung, die bisher nicht oder zumindest nicht in gedruckter Form zugänglich waren.

Die Darstellung beginnt bei den Vorfahren Saussures im 16. Jahrhundert und endet (vorläufig) bei Saussures Pariser Zeit. Hier stellt sich allerdings ein erstes Problem: Handelt es sich um den Anfang (1881) oder das Ende (1891) dieser Phase? Nach MEJÍA 2008:268 würde die Darstellung im wesentlichen mit der Übersiedelung Saussures nach Paris enden, also 1880/81. Dies kann so aber nicht zutreffen, denn Saussures Beziehungen zu Michel Bréal werden schon in diesem Band bis ins letzte Detail untersucht, und auch andere Ereignisse seines Pariser Aufenthalts finden ausgedehnte Berücksichtigung, u. a. Saussures Werben um Noémie Mallet, das 1889 mit einem schmerzlichen Mißerfolg endete. Selbst wenn Mejía in Band 2 nochmals auf die Pariser Zeit zurückkommen sollte, kann keinesfalls gesagt werden, der 1. Band ende mit dem Jahr 1881.

Diese in ihrer Anlage umfassende Biographie ist somit (noch) in hohem Maße unvollständig, fehlen doch die letzten 20 bis 30 Jahre von Saussures Leben. Dazu kommt als weiteres, daß sie in ihrer Konzeption kaum die Zustimmung der Mehrzahl der Linguisten finden wird. Stein des Anstoßes ist ihre geradezu penetrant psychoanalytische Anlage, die dazu führt, daß das hinterste und letzte Detail sowohl im Leben Ferdinands als auch in dem

¹ Cf. ferner auch ERNST 2001:293–302. – JOSEPH 2012 war bei Abschluß des Manuskripts noch nicht erschienen und konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

² Auch Kapitel 1 des ersten Teils von BOUQUET 1997 (57–70) enthält zahlreiche biographische Informationen, die allerdings nur selten über die andern Darstellungen hinausgehen.

seiner Familienmitglieder psychoanalytisch ausgedeutet wird. Das ist vorab einmal nicht jedermanns Sache und bringt zweitens für den Linguisten und die (Geschichte der) Linguistik in der Regel wenig. Ohne die ständigen Rückgriffe auf Freud und seine Nachfolger wäre diese Biographie zweifellos erheblich lesbarer und ihrem Gegenstand angemessener.

Einen sehr guten biographischen Abriß enthält auch die *Einführung* von Ludwig Jäger (JÄGER 2010:25–75); die verschiedentlich angekündigte umfassende Saussure-Biographie Jägers und seiner Mitarbeiter ist dagegen (noch?) nicht erschienen.

Biographische Sketches über Ferdinand de Saussure finden sich auch in Wikipedia. Die Texte unter den verschiedenen Sprachen (Französisch, Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch...) sind nicht identisch und von sehr unterschiedlicher Qualität. So ist z.B. die französische Version voll von Fehlern und unhaltbaren «Literaturleichen»; recht brauchbar ist die deutsche Version.

1.0.2. Die wichtigsten Quellen zur Saussures Biographie finden sich bei KOERNER 1972:46–50 zusammengestellt. Weitere relevante Quellenangaben liefern SCHEERER 1980:1 sowie CANDAU 1974/75:7–12. Bei FEHR 1997:533–50 findet sich eine sehr nützliche Auflistung von Daten.

Ausgesprochen ergiebig sind auch die Nekrologe und Gedenkadressen, die nach Saussures Tod erschienen sind: Sie liefern eine Fülle von Einzelheiten und z.T. persönliche Erinnerungen, die jede biographische Darstellung in nicht unerheblichem Maße prägen. Die wichtigsten unter ihnen, die auch immer wieder zitiert werden, sind GAUTHIOT 1914, MEILLET 1913/14, MURET 1913 und STREITBERG 1915.

Von großer Bedeutung ist auch die Korrespondenz von Saussure mit einer Reihe von Zeitgenossen und Kollegen, wobei v. a. die Schreiben Saussures an seine Brieffpartner erhalten sind; von den Anfragen und Antworten seiner Korrespondenten läßt sich in Saussures Nachlaß nur sehr wenig finden. Die Korrespondenz fängt mit einem Brief an Adolphe Pictet (vermutlich aus dem Jahr 1872) an, in dem er dem Nachbarn und Familienfreund sein (verunglücktes) *Système général du langage* vorlegt (CANDAU 1974/75). Des weiteren liegen Briefe vor: an Karl Brugmann (VILLANI 1990 und MARCHESE 2007), an William D. Whitney (JOSEPH 1988), an Gaston Paris (DÉCIMO 1994), an Paul Boyer (DÉCIMO 1994), an Jan Baudouin de Courtenay (SILJUSAREVA 1970–72), an Casimir Jaunius (GODEL 1973), an Wilhelm Streitberg (VILLANI 1990), an Albert Secheyne (MARCHESE 2007), an Antoine Meillet (BENVENISTE 1964 und BOUQUET 1986), an Charles Bally (AMACKER 1994, PROSDOCIMI/MARINETTI 1990, REDARD 1982), an Max von Berchem (LOUCA 1974/75), an Michel Bréal (DÉCIMO 1993:52), an Giovanni Pascoli (NAVA 1968), ebenso wie einige wenige Briefe von Louis Havet, Johannes Baunack und Rudolf Kögel (REDARD 1976); schließlich einige Schreiben von Otto Jespersen, A. Barth, Victor Henry, G. Maspéro, Antoine Meillet und Charles Bally (DÉCIMO 1993 und AMACKER 1994). Das Interesse und die Aussagekraft dieser letztlich doch eher spärlichen Dokumente sind jedoch von ganz unterschiedlichem Gewicht und reichen von 'nichtssagend' bis zu 'absolut zentral'.

Ein Dokument von herausragender Bedeutung sind die *Souvenirs* von Ferdinand de Saussure über seine Jugend und seine Studienzeit, die dieser 1903 für Wilhelm Streitberg verfaßt zu haben scheint (GODEL 1960). Ob Streitberg diesen Text allerdings je zu sehen bekommen hat, ist nach GODEL 1960:12 fraglich. Überdies scheint es einen weiteren, heute verlorenen Text (oder Brief) gegeben zu haben, in dem Saussure eine eindruckliche Analyse seines *Mémoire* vornimmt und auf die sich Streitberg in seinem Nachruf (STREITBERG 1915) ausdrücklich bezieht (GODEL 1960:12).

1.0.3. Von großer Bedeutung für die Formation von Saussure und sein linguistisches Denken sind natürlich auch seine Zeitgenossen aus den unterschiedlichsten Disziplinen, ganz gleichgültig, ob er von ihnen nun zustimmend oder ablehnend Kenntnis nimmt. Auf diesen

Aspekt wollen wir hier jedoch nicht näher eingehen, da er nur in einem sehr weiten Sinne biographisch relevant ist. Wichtige Hinweise zum Thema finden sich bei MOUNIN 1967:211, MOUNIN 1968:20ss., KOERNER 1973:21 und DE MAURO 1968:326ss. sowie in den inzwischen zahlreichen Geschichten der Sprachwissenschaft.

1.0.4. Es kann hier nicht darum gehen, eine umfassende, ja gar erschöpfende Biographie Ferdinand de Saussures vorzulegen, wie sie von Claudia Mejía und u. U. auch von Ludwig Jäger angestrebt wird. Vielmehr wollen wir eine Art biographische Skizze vorlegen, die die wichtigsten Fakten, Daten und Ereignisse in Saussures Leben zur Verfügung stellt und es so erlaubt, seine wissenschaftlichen Aktivitäten den Abschnitten und Stationen seines Lebensweges zuzuordnen. Was wir anstreben, ist eine Art reduzierte De Mauro-Darstellung bzw. eine aktualisierte Skizze à la Koerner (cf. DE MAURO 1968:285–355, KOERNER 1973:20–31).

1.1. Ferdinand de Saussure entstammt einer traditionsreichen Genfer Familie, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur Elite der Stadt zählt. Ihre Wurzeln hat sie in Lothringen, wo ihr erster bekannter Vertreter, Mongin Schouel aus Saulxure-sur-Moselotte anfangs des 16. Jahrhunderts Großfalkner und Rat des Herzogs von Lothringen war³. Sein Sohn Antoine (1514–1569) übernahm später die Funktionen seines Vaters, geriet aber durch seinen Übertritt zum Calvinismus zunehmend in Schwierigkeiten. 1550 wurde er unter dem Vorwurf, den minderjährigen Herzog Karl mit protestantischem Gedankengut vertraut gemacht zu haben, eingekerkert, doch gelang ihm 1552 die Flucht mit seiner ganzen Familie. Nach Stationen in Neuchâtel, Straßburg und Lausanne fand er schließlich in Genf Zuflucht, wo er 1556 das Bürgerrecht erhielt.

Von da an zählt die Familie zu den Stützen der Genfer Gesellschaft; sie spielt sowohl politisch wie auch wissenschaftlich-kulturell eine zentrale Rolle, wobei im letzteren Bereich v. a. vier Persönlichkeiten herausragen:

- An erster Stelle wäre Nicolas de Saussure (1709–91) zu nennen, der als Advokat wirkte, gleichzeitig aber auch ein bedeutender, in ganz Europa bekannter Agronom war; für dieses Sachgebiet zählte er auch zu den profiliertesten Mitarbeitern der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert.
- Der mit Abstand berühmteste von Ferdinands Vorfahren ist zweifellos Horace-Bénédict de Saussure (1740–99), der mit seinem Nachfahren Ferdinand die fast unglaubliche Frühreife gemeinsam hat: Er war schon mit 22 Jahren Professor für Philosophie und Naturwissenschaften an der Genfer Akademie, der er 1774/75 auch als Rektor vorstand. Horace-Bénédict war in erster Linie Naturwissenschaftler, wobei für ihn Botanik, Mineralogie, Hydrologie und Geologie im Vordergrund standen; überdies spielten für ihn auch die Elektrizitätslehre und die Mechanik eine wichtige Rolle. Heute kennt man seinen Namen v. a. aufgrund einer alpinistischen Pioniertat, der (angeblichen) Erstbesteigung⁴ des Mont-Blanc am 3. August 1787. Wissenschaftsgeschichtlich auch

³ Mongin ist der eigentliche (1. Vorname) von Ferdinand.

⁴ Auf diese Legende stößt man in der Literatur immer wieder; in Wirklichkeit liegen die Dinge anders. Horace-Bénédict war alpinistisch durchaus interessiert, allerdings v. a. mit wissenschaftlicher Zielsetzung. Deshalb setzte er 1786 eine Belohnung für die Erstbesteigung des Mont-Blanc aus; der Bergführer Jacques Balmat und der Arzt Michel Paccard erreichten dann den Gipfel am 8. August 1786. Im folgenden Jahr machte sich Horace-Bénédict mit Balmat auf den Weg und erreichte den Gipfel am 3. August 1787 – wir haben es also mit einer «Zweitbesteigung» zu tun, wobei diese allerdings aufgrund der durchgeführten Messungen, Experimente etc. erstmals einen gewissen wissenschaftlichen Charakter hatte. – Eine (wirkliche) Erstbesteigung geht aber gleichwohl auf das Konto von Horace-Bénédict: diejenige des Kleinen Matterhorns vom Theodulpass aus im Jahr 1792.

heute noch von Bedeutung sind seine *Voyages dans les Alpes précédés d'un Essai sur l'histoire naturelle des environs de Genève*, 4 vol., Neuchâtel/Genève/Paris 1779–96, eine wenig systematische Sammlung seiner vielfältigen wissenschaftlichen Erkenntnisse.

- Beachtung verdient auch Albertine-Adrienne de Saussure (1766–1841), eine Tochter von Horace-Bénédict und Schwester von Nicolas-Theodore⁵; sie stellt insofern eine Ausnahmeerscheinung in der Familie dar, als sie gegen die (männliche) Übermacht der Naturwissenschaftler die geisteswissenschaftlichen Disziplinen vertritt. Verheiratet mit Jacques Necker (Enkel des Ministers von Ludwig XVI. und berühmter Professor für Botanik in Genf), war sie nicht nur mit Mme de Staël, sondern auch mit den wichtigsten Persönlichkeiten des idealistischen und romantischen Deutschland befreundet. Aus diesem Beziehungsgeflecht heraus erklärt sich auch, daß sie August Wilhelm von Schlegels *Über dramatische Kunst und Litteratur* (1809–11) ins Französische übersetzte. Berühmt ist sie aber in erster Linie durch ihre pädagogische Schrift *L'Éducation progressive* (auch unter dem Namen *Étude du cours de la vie* bekannt) geworden (1828), der auch die Weihe einer Auszeichnung durch die Académie française zuteil wurde.
- Zu erwähnen ist schließlich auch Albertine-Adriennes Bruder Nicolas-Théodore de Saussure (1767–1845), ebenfalls Professor an der Akademie von Genf für die Gebiete Mineralogie und Geologie; seine persönlichen Interessen galten aber vor allem der Chemie, der Physik und der Biologie. Berühmtheit erlangte er in erster Linie durch seine Arbeiten im Bereich der Chemie. Nach DE MAURO 1968:287 wäre er der Großvater von Ferdinand, doch ist dies durch MEJÍA 2008:48 korrigiert worden: Nicolas-Théodore hat keine direkten Nachkommen, der Grossvater von Ferdinand ist vielmehr dessen in jeder Hinsicht unbedeutender Bruder Alphonse Jean François.

Nur schon dieser geraffte Überblick macht deutlich, daß in der Familie De Saussure die naturwissenschaftliche Tradition in hohem Maße dominant ist. Dies mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß Ferdinands Vater Henri mit allen Mitteln versuchte, seinen Sohn in eine naturwissenschaftliche Karriere zu drängen und dieser nur mit erheblichen Schwierigkeiten das Studium seines bevorzugten Interessengebiets Sprachen schließlich durchsetzen konnte. In diesem Sinne hat der «vorgängige Andere» (MEJÍA 2008:37) in Ferdinands Leben sicher eine gewichtige Rolle gespielt.

1.2. Der dritte Sohn von Horace-Bénédict, Alphonse Jean François, hat selbst zwei Söhne, Théodore und Henri (1829–1905). Letzterer steht ebenfalls in der überwiegend naturwissenschaftlichen Tradition der Familie und hat es als Zoologe und Entomologe zu einer gewissen Berühmtheit gebracht⁶. Am 25. Juli 1856 verlobte er sich mit der erst 19-jährigen Louise de Pourtalès und heiratete sie wenig später (30. 9. 1856)⁷. Am 26. November 1857 wird der erste Sohn des Paares geboren, der auf den Namen Mongin-Ferdinand getauft wird⁸. Louise ist nicht nur eine sehr schöne, künstlerisch begabte Frau, sie ist auch von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit, folgen doch auf Mongin-Ferdinand noch 8 weitere Kinder, 5 Brüder und 3 Schwestern. Die Brüder sind: Horace (*1859), Léopold (*1866), René (*1868), Louis

⁵ Cf. hierzu unten.

⁶ Zu Henri de Saussure und seiner (wissenschaftlichen) Bedeutung cf. JÄGER 2010:33ss.

⁷ Zur Familie De Pourtalès und ihren preussischen Beziehungen und Verflechtungen cf. JÄGER 2010:32s.

⁸ *Mongin* ist eine ostfranzösische Dialektform für *Dominique* und stellt wohl eine Reverenz an die lothringische Herkunft der Familie dar.

(*1869) und Maximilien (*1873)⁹, die Schwestern Albertine (*1861), Dora (*1863) und Jeanne (*1869). Horace wird Maler und Photograph, Léopold macht zuerst eine Karriere als französischer Marineoffizier und wird später ein bedeutender Sinologe, René ist eigentlich Mathematiker, wird aber vor allem als engagierter Esperantist bekannt. Ferdinand scheint ein besonders enges Verhältnis zu den beiden direkt auf ihn folgenden Geschwistern, Horace und Albertine, gehabt zu haben. Interessant wäre natürlich auch ein Vergleich der linguistischen Ideen von Ferdinand und René; KOERNER 1973:33 N3 hat eine entsprechende Untersuchung angekündigt, die unseres Wissens jedoch nie erschienen ist. Es ist aber wohl kein Zufall, daß im CLG das Esperanto verschiedentlich angesprochen wird.

Die schulische Ausbildung von Ferdinand war traditionell klassisch ausgerichtet¹⁰ und kodierte bis zu einem gewissen Grade diejenige seines Vaters Henri. Über die Anfänge seiner schulischen Bildung ist wenig bekannt, doch dürfte sie wohl im elterlichen Haus stattgefunden haben; immerhin attestieren ihm aber die Tagebücher seines Vaters schon in kindlichem Alter eine ungewöhnliche Wißbegier und v. a. eine stupende Lernfähigkeit. 1868 wurde er dann auf das damals europaweit bekannte, ja berühmte Internat Hofwil bei Münchenbuchsee (Bern) geschickt, das schon Henri besucht hatte; Ferdinand scheint dort aber eher unglücklich gewesen zu sein und wurde von seinem Vater im Frühjahr 1870 frühzeitig nach Genf zurückgeholt¹¹. Ab Herbst dieses Jahres besuchte er dann das Institut Martine in Genf, wo er (nach Französisch, Deutsch, Englisch und Latein) unter der Anleitung seines Lehrers Millenet Griechisch zu lernen beginnt. 1872 halten ihn seine Eltern noch für nicht reif genug für das Gymnasium und schicken ihn während eines Jahres auf das Collège public in Genf – ein Jahr, das Ferdinand später in seinen *Souvenirs* als ein verlorenes bezeichnen wird (GODEL 1960:17). 1873 wird er dann als einer von drei Direktkandidaten ins *Gymnase* aufgenommen, das er 1875 mit höchsten Auszeichnungen verläßt. In dieser Zeit (1874) beginnt er mithilfe der Grammatik von Bopp selbständig Sanskrit zu lernen; gleichzeitig studiert er auch die *Grundzüge der griechischen Etymologie* von Georg Curtius. Während seiner ganzen Schulzeit war Ferdinand immer der Beste oder zumindest einer der Besten seiner Klasse; sein stupendes Wissen und seine beeindruckende Lernfähigkeit wurden immer wieder mit Preisen und Auszeichnungen honoriert.

Aus dieser knappen Skizze von Ferdinands Schulzeit geht schon mit aller Deutlichkeit sein frühes Interesse für Sprachen und die Sprachwissenschaft hervor. Daneben hatte er von seiner Mutter Louise auch die künstlerische Ader geerbt und schrieb zahlreiche Gedichte und Prosastücke; überdies war er ein begabter Zeichner (MEJÍA 2008:176ss.). Zum Leidwesen seines Vaters hielt er dagegen wenig von körperlichen Aktivitäten und Sport, sieht man einmal von seiner Leidenschaft für das Fischen und die Jagd ab (MEJÍA 2008:155). Überraschen mag, daß er auch ein regelmässiger und begabter Spieler war; daß er Schach über alles liebte, ist dabei weniger erstaunlich als seine Leidenschaft für Poker und verwandte Glücksspiele (MEJÍA 2008:159).

1.3. Wie bereits erwähnt, fühlte sich Ferdinand de Saussure schon in seiner Gymnasialzeit von der Linguistik angezogen, ja fasziniert. Dieses Interesse war v. a. durch Adolphe Pictet geweckt worden, ein Freund der Familie und Nachbar in der Sommerresidenz in Maligny bei Versoix, dessen umfangreiche Studie *Les origines indo-européennes* damals große Beachtung fand und von dem Halbwüchsigen mit Begeisterung studiert wurde. Die Bewunderung für

⁹ KOERNER 1973:32s. N3 kennt nur die ersten drei Brüder; die Schwestern werden nicht erwähnt. Für eine korrekte Darstellung cf. JÄGER 2010:208 N21.

¹⁰ Cf. DE MAURO 1968:288ss., MEJÍA 2008:54ss., 125ss.

¹¹ Zu diesem Lebensabschnitt cf. v. a. JÄGER 2010:36s. und 208 N22.

Pictet war derart nachhaltig, daß er drei Jahre nach dessen Tod und aus Anlaß der Neuauflage der *Origines indo-européennes* im *Journal de Genève* vom 17. April 1878 einen Würdigungskartikel veröffentlichte, den man schon fast panegyrisch nennen kann¹².

Die von Pictet ausgelöste Begeisterung regte Saussure auch zu einem ersten eigenen linguistischen Versuch an, dem *Système général du langage* (auch als *Essai sur les langues* erwähnt). Die Grundthese ist, daß alle Wörter aller Sprachen auf Wurzeln aus drei (teilweise auch zwei) Konsonanten zurückgeführt werden können¹³. Dieses noch in jeder Hinsicht unreife Produkt seiner Linguistikbegeisterung legte Saussure Pictet zur Begutachtung vor, der ihm auf diskret-väterliche Art den Kopf zurecht setzte und ihn vorerst von weiteren linguistischen Abenteuern abhielt. – Hinsichtlich der Datierung dieser Episode gibt es in der Literatur gewisse Widersprüche. Bally weist sie den Jahren 1874/75 zu, d. h. Saussure wäre 17 Jahre alt gewesen¹⁴. Dem steht Saussures eigene Aussage in den *Souvenirs* entgegen, der sie dem Jahr 1872 zuordnet; er wäre also knapp 15-jährig gewesen¹⁵. Diese Datierung wird von CANDAU 1974/75:7–12 mit guten Argumenten gestützt. JOSEPH 2007:155–60 dagegen weist den *Essai* wieder dem Jahr 1874 zu¹⁶.

Trotz seiner Neigung zur Linguistik nimmt Ferdinand 1875/76 in Genf das Studium der Chemie und Physik auf – wie er selbst in seinen *Souvenirs* erklärt, auf Druck der Familie und v. a. seines Vaters, der die naturwissenschaftliche Tradition weiterpflegen wollte; daß er schließlich zugestimmt hat, mag aber auch noch eine Nachwirkung des Mißerfolgs seines linguistischen Erstlings bei Pictet gewesen sein. Allerdings zeigte er weder Eifer noch Begeisterung für seine Studienfächer und ließ sich nach der Aussage von Kommilitonen bei den einschlägigen Lehrveranstaltungen kaum sehen – mit der Folge, daß er (der Musterschüler *par excellence*!) die Jahresabschlußprüfung nicht bestand. Statt sich mit Chemie und Physik herumzuquälen, besuchte er vielmehr Veranstaltungen in Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Kunstgeschichte, vor allem aber in klassischer Philologie. Die *Linguistique comparée* des wenig kompetenten und unbeliebten Joseph Wertheimer (den er 1906 gewissermaßen «beerben» sollte) mied er tunlichst, besuchte dafür die *Linguistique indo-européenne* des jungen Privatdozenten Louis Morel, der wiedergab, was er im Jahr zuvor bei Georg Curtius in Leipzig gehört hatte¹⁷.

Nach diesem durch passiven Widerstand gezielt herbeigeführten Scheitern im naturwissenschaftlichen Bereich gab Henri seinen Widerstand gegen Ferdinands Studienwünsche auf: Er kann im Herbst 1876 nach Leipzig gehen und dort Linguistik bzw. Indogermanistik studieren. Der Gesinnungswandel Henris geht sogar so weit, daß er Ferdinand nach Leipzig begleitet – allerdings wohl nicht nur aus väterlicher Zuneigung, sondern auch in der Absicht, die Unterbringung und die Knüpfung der ersten Kontakte im Auge zu behalten.

Warum fiel die Wahl auf Leipzig? Für Henri mag eine nicht unwichtige Rolle die Tatsache gespielt haben, daß eine Reihe von Genfer Freunden und Bekannten (Édouard Favre, Lucien, Raoul und Édmond Gautier) in Leipzig Theologie und Jura studierten¹⁸ und so ein bescheidenes soziales Netz bereits existierte. Für Ferdinand dürfte dagegen wohl entscheidend gewesen sein, daß Leipzig die Hochburg der aufstrebenden Junggrammatiker war. Hier

¹² Cf. MEJÍA 2008:136ss.

¹³ Cf. GODEL 1960:13, 17, DE MAURO 1968:289.

¹⁴ Cf. BALLY 1952:148.

¹⁵ Cf. GODEL 1960:13, 17.

¹⁶ Der Text hatte Bally vorgelegen, war dann aber lange Zeit verschollen. Nach seiner Wiederentdeckung wurde er von DAVIS 1978 publiziert.

¹⁷ Cf. hierzu GODEL 1960:20, STREITBERG 1966:102, DE MAURO 1968:290s., MOUNIN 1968:13s., KOERNER 1973:21.

¹⁸ Cf. DE MAURO 1968:291, JÄGER 2010:42.

wirkten Georg Curtius (Vergleichende Grammatik, Altphilologie), Heinrich Hübschmann (Altpersisch), Hermann Osthoff (Sanskrit), August Leskien (Slawisch, Litauisch), Ernst Windisch (Altirisch), Wilhelm Braune (Germanistik) und Karl Brugmann (Indogermanistik), z. T. als Professoren, oder als junge Privatdozenten¹⁹. Ferdinand besuchte ihre Veranstaltungen mit sehr unterschiedlicher Intensität, u. a. wohl auch deshalb, weil er kein kleiner Student, sondern vielmehr ein Gesprächspartner auf Augenhöhe für diese Berühmtheiten und angehenden Berühmtheiten war. Unterbrochen wurde der bis 1880 dauernde Leipziger Aufenthalt für das Studienjahr 1878/79, während dem Saussure in Berlin bei Hermann Oldenberg (Sanskrit) und Heinrich Zimmer (Keltisch, Indisch) seine Kenntnisse in deren Spezialgebieten zu vertiefen suchte.

Auf den Anfang der Zeit in Leipzig fällt die legendär gewordene Episode um die *nasalis sonans*²⁰. Im «verlorenen» Schuljahr 1872, während dem Saussure das *Collège public* in Genf besuchen mußte, fielen ihm anlässlich einer Herodot-Lektüre gewisse paradigmatische Entsprechungen zwischen α und ν auf, die den Schluß nahelegten, daß die Formen mit α ursprünglich an der entsprechenden Stelle ein sonantisches (zwischen zwei Konsonanten stehendes) ν gehabt hätten: also (sonantisches) $\nu \rightarrow \alpha$. Dies nahm er als evidente Gegebenheit zur Kenntnis (GODEL 1960:18). – Bei seiner Ankunft in Leipzig stattet Saussure Heinrich Hübschmann einen Antrittsbesuch ab, um sich für dessen als *privatissime* ankündigte Veranstaltung zum Altpersischen anzumelden. Von diesem zuhause freundlichst empfangen, fragte Hübschmann ihn beiläufig, was er denn von dem eben erschienen Artikel über die *nasalis sonans* von Brugmann halte, der in Leipzig das Tagesgespräch sei. Saussure verstand vorerst nur Bahnhof, und nachdem ihn Hübschmann kurz über Brugmanns These aufgeklärt hatte, meinte er, das sei doch nichts Aufregendes, das wisse er schon seit Jahren. Nachdem er sich dann Brugmanns Publikation beschafft hatte, mußte er feststellen, daß dieser gerade mit der Erkenntnis Furore machte, auf die er schon 1872 bei der Herodot-Lektüre gestoßen war (GODEL 1960:29s.). Diese verpaßte Chance, Linguistikgeschichte zu schreiben, wurmte ihn noch 1903, als er seine *Souvenirs* für Wilhelm Streitberg zu Papier brachte (GODEL 1960:23s.). Wie er schließlich mit einiger Bitterkeit feststellt, ist es ihm mit der Einführung des Analogieprinzips in die junggrammatische Doktrin ähnlich ergangen (GODEL 1960:24s.).

Saussure war ganz offensichtlich in linguistischer Hinsicht frühreif, denn er ist 1876 noch nicht einmal 20 Jahre alt (und 1872 gerade mal 15!). Und auch an Selbstbewußtsein fehlte es ihm in dieser Hinsicht nicht, denn er hielt sich schon 1875 für würdig, Mitglied der vor kurzem gegründeten *Société linguistique de Paris* zu werden und reichte über die Vermittlung des Genfer Familienfreundes Léopold Favre und des Pariser Sanskritisten Abel Bergaigne ein entsprechendes Aufnahmegesuch ein. Und er wird in der Tat am 13. Mai 1876 in die SLP aufgenommen²¹. Und er macht sich auch gleich daran, sich in diesem illustren Kreis zu profilieren. Am 13. Januar 1877 hält er einen ersten Vortrag über das indogermanische Suffix *-t-*, dann folgt ein Referat «Sur une classe de verbes latins en *-eo*», ein drittes mit dem Titel «La transformation latine de *tt* en *ss* suppose-t-elle un intermédiaire *ts*?», und schließlich noch die wohl wichtigste Arbeit aus dieser Frühphase seiner Forschungsaktivität, der «Essai d'une distinction des différents *a* indo-européens», vorgetragen am 21. Juli 1877²². Dieser letzte Text stellt eine noch viele Fragen offen lassende Vorstufe von Saussures *Mémoire* dar; er selbst

¹⁹ Cf. hierzu u. a. MEILLET 1951:174s., STREITBERG 1966:102, GODEL 1960:21s., DE MAURO 1968:292s., MOUNIN 1968:14s., KOERNER 1973:22s., SCHEERER 1980:2, JÄGER 2010:45s.

²⁰ Cf. MEILLET 1951:175, GODEL 1960:13s., 18s., DE MAURO 1968:292s.

²¹ Cf. GODEL 1960:19, DE MAURO 1968:291, MOUNIN 1968:14, SCHEERER 1980:3.

²² Alle diese Arbeiten abgedruckt in BALLY/GAUTIER 1922:339ss. – Cf. auch KOERNER 1972:51s.

ist sich des provisorischen Charakters seiner Darstellung durchaus bewußt und kündigt bereits eine umfassendere und vertiefte Untersuchung an.

Saussure hat an seinem *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes* bis Sommer 1878 gearbeitet; erschienen ist dieses umfangreichste Werk seiner ganzen Karriere im Dezember 1878 in Leipzig, doch trägt es bereits die Jahrzahl 1879. Er ist gerade mal 21 Jahre alt und legt gleichwohl schon die Arbeit vor, die seine wissenschaftliche Anerkennung, ja seinen Ruhm dauerhaft begründen sollte²³. Daß dies von den Meisten nicht nur als ungewöhnlich, sondern für unmöglich gehalten wurde, belegt die Anekdote mit dem Germanisten Friedrich Zahrnke, der Saussure 1880 in einem Gespräch gefragt haben soll, ob er denn mit dem berühmten Saussure, dem Verfasser des *Mémoire*, verwandt sei²⁴.

Die beste, gleichzeitig aber auch sehr gedrängte Zusammenfassung der von Saussure im *Mémoire* vertretenen These liefert MEILLET 1951:176²⁵:

Toutes les alternances vocaliques qu'offrent les anciennes langues indo-européennes sont ramenées à celles d'une seule et même voyelle qui, tantôt a la forme *e*, tantôt la forme *o*, et tantôt manque tout à fait. Ce que l'on appelle les voyelles *i* et *u*, ce ne sont pas des voyelles proprement dites; ce sont les formes vocaliques de sonantes qui apparaissent ailleurs sous la forme soit de seconds éléments de diphtongues, soit de consonnes *y* et *w*; les voyelles *i* et *u* ne sont que des *y* et *w* voyelles, parallèles à *ɣ*, *l*, *n*, *m*, en regard des consonnes *r*, *l*, *n*, *m*. Même les voyelles *ā*, *ē*, *ō* des types tels que *ῑσταμι*, *τίθημι*, *δίδωμι* du grec se ramènent au type général; tout se passe comme si elles étaient composées de *e* (alternant avec *o*, zéro) et d'un élément spécial, qui apparaît à l'état isolé, en sanskrit comme *i*, en latin comme *ā*, en grec *ā*, *ε*, ou *ο*, à savoir le type de skr. *pitár-*, gr. *πατήρ-*, lat. *pater-*. Le vocalisme indo-européen était ainsi réduit à un système rigoureux où toutes les alternances régulières employées dans les formes grammaticales trouvaient leur place naturelle, et qui s'impose par là même à l'esprit avec la clarté de l'évidence...

Diese Theorie (und v. a. ihre weiteren Konsequenzen²⁶) fand unterschiedliche Aufnahme. Während Havet, Kruszewski, Möller und einige andere sie unmittelbar begeistert aufnahmen, blieben die Junggrammatiker in Leipzig ihr gegenüber reserviert, ja oft dezidiert ablehnend, und v. a. Osthoff erging sich in endlosen Polemiken gegen Saussure²⁷. Dies hinderte allerdings keinen, Saussures Schrift für Detailfragen hemmungslos und ohne Nennung der Quelle zu plündern. Einen wirklichen Durchbruch erlebte Saussures Theorie erst mit der Ablautstudie von Hermann Hirt (HIRT 1900) und der *Introduction* von Meillet (MEILLET 1903). Als dann anfangs des 20. Jahrhunderts auch noch das Hethitische entdeckt und entziffert wurde und Jerzy Kuryłowicz Saussures «élément spécial» (*A*, seit Hermann Möller als *schwa indogermanicum* bezeichnet) mit dem hethitischen *h* identifizieren konnte²⁸, war die Theorie auch noch faktisch abgestützt.

Nach seinem Berliner Aufenthalt kehrt Saussure für das Wintersemester 1879/80 nach Leipzig zurück und bringt auch gleich seine Dissertation *De l'emploi du génitif absolu en sanscrit* mit. Das Doktorexamen findet im Februar 1880 statt und Saussure besteht es *summa cum laude*; die Dissertation erscheint im Jahr darauf (SAUSSURE 1881).

²³ Cf. auch DE MAURO 1968:291ss., MOUNIN 1968:15, SCHEERER 1980:14ss. JÄGER 2010:46ss.

²⁴ Cf. DE MAURO 1968:294s., DE MAURO 1972:II, SCHEERER 1980:3.

²⁵ Für weitere, z. T. sehr ausführliche Zusammenfassungen und Diskussionen cf. STREITBERG 1966: 103-07, DE MAURO 1968:294s. und v. a. SCHEERER 1980:14-22.

²⁶ Cf. dazu MEILLET 1951:176s. und oben N22.

²⁷ Cf. hierzu auch DE MAURO 1968:295, KOERNER 1973:24-26, STREITBERG 1966:105.

²⁸ Cf. hierzu BEDŘICH 1915 und 1917; KURYŁOWICZ 1935 (bes. 27-76).

Saussures Dissertation ist zuerst einmal eine enorme Fleißarbeit: Er sammelt in allen ihm zugänglichen Sanskrittexten die Belege für den absoluten Genitiv und ermittelt die jeweilige Funktion und Bedeutung dieser doch eher seltenen Konstruktion. Es ergibt sich daraus, daß der absolute Genitiv im Sanskrit durchaus einen spezifischen Anwendungsbereich hat, der sich auch gegenüber demjenigen des absoluten Lokativs abgrenzen läßt; Saussure arbeitet also (ähnlich wie im *Mémoire*) auch hier mit Oppositionen und Differenzen und hat somit nicht nur das Einzelphänomen, sondern das System im Blick. Allerdings war dies nicht das ursprüngliche Ziel der Arbeit. Vielmehr hatte Saussure eigentlich vor, den (gemeinsamen) Ursprung dieser syntaktisch-semanticen Erscheinungen zu rekonstruieren, genau wie er im *Mémoire* den gemeinsamen Ursprung lautlicher Phänomene rekonstruiert hatte. Und darin ist er letztlich gescheitert. Was uns als Dissertation vorliegt, ist eigentlich nur die Vorarbeit (evtl. ein Teil der Vorarbeit) für das, was er sich zum Ziel gesetzt hatte.

Sowohl Saussures Zeitgenossen als auch die aktuelle Saussure-Rezeption äußern sich in der Regel enttäuscht über die Dissertation und betrachten sie als im Vergleich zum *Mémoire* unbedeutend²⁹. Daß es ein Gefälle zwischen den beiden Arbeiten gibt, ist unbestreitbar. Deshalb die Dissertation als ein Produkt des Scheiterns abzutun, wie dies bei Mejía der Fall ist, scheint mir aber unangebracht, v. a. wenn dabei auch noch der Umfang (95 Seiten) ins Spiel gebracht wird. Man kann die Dinge nämlich auch ganz anders sehen. Eine Dissertation von rund hundert Seiten ist Ende des 19./anfangs des 20. Jahrhunderts in Deutschland eine durchaus respektable Arbeit, ja sie liegt eher schon über dem Üblichen. Und dann ist es auch absolut normal, daß deutsche Dissertationen zu dieser Zeit vor allem der Sammlung von Material und seiner elementaren Interpretation dienen. Ferdinand de Saussure hat sich in seiner Dissertation nur den Usanzen des deutschen Universitätswesens und insbesondere den Promotionsritualen angepaßt!

Damit nähert sich die Leipziger Zeit ihrem Ende. Bevor Saussure Leipzig aber definitiv verläßt, scheint er noch die berühmte und in der Literatur umstrittene Reise nach Litauen unternommen zu haben. Mehrheitlich wird diese Reise auf Juni bis September 1880 angesetzt, darüber hinaus ist aber sehr wenig über besuchte Orte, untersuchte Themen usw. bekannt³⁰. Ursprünglich mußte man sich in diesem Punkt auf die sehr summarischen Aussagen von Bally, Favre und Muret stützen (DE MAURO 1968:298 s.); erst unter den 1996 in der Genfer Orangerie der Familie Saussure entdeckten Papieren fanden sich Zeugnisse, die die im Vordergrund stehenden thematischen Interessen (gesprochene Sprache, Lautung und Intonation) und einen Aufenthalt in der Gegend von Tilsit belegen (MEJÍA 2008:233)³¹.

Die Datierung dieser Reise auf das Jahr 1880 war lange unangefochten. 1963 meldete Georges Redard diesbezüglich jedoch Zweifel an und schlug vor, diese Reise um 1890 anzusetzen; Robert Godel folgte ihm in diesem Punkt v. a. aufgrund der Korrespondenz von Saussure mit dem Kanonikus Casimir Jaunius im Jahre 1889³²; eine Rolle bei dieser Spätdatierung mag auch gespielt haben, daß Saussure 1888/89 eine Lehrveranstaltung zum Litauischen in Paris durchgeführt hat³³, so daß um 1890 ein diesbezüglicher Interessen-

²⁹ Cf. z. B. MEILLET 1951:177, KOERNER 1973:26, SCHEERER 1980:22s., MEJÍA 2008:216 s., 222, 234 s.

³⁰ Cf. DE MAURO 1968:298, MOUNIN 1968:15, REDARD 1976:149, SCHEERER 1980:3 s., MEJÍA 2008:232.

³¹ Cf. ferner JOSEPH 2007:160ss. und JÄGER 2010:56 s., 214 s. N59; besonders aber PETIT/MEJÍA 2008, die zahlreiche neue Details liefern und in einem Postscriptum die Entdeckung eines äußerst informativen Briefentwurfs an August Leskien erwähnen, der demnächst publiziert werden soll.

³² Cf. hierzu DE MAURO 1972:331 N6 (diese Fußnote findet sich nur in der französischen Übersetzung der Ausgabe von De Mauro). – Für die Korrespondenz mit Jaunius cf. GODEL 1973:13-22.

³³ Cf. DE MAURO 1968:298, MEJÍA 2008:233.

schwerpunkt zu liegen scheint. Doch später aufgetauchte Briefe veranlassen Redard dann dazu, sich ebenfalls für das Jahr 1880 auszusprechen³⁴.

Was veranlaßt nun Saussure aus wissenschaftlicher Sicht zu dieser Reise? Natürlich ist es das Litauische und seine Dialekte, aber diese Begründung ist noch zu pauschal. Entscheidend dürfte vielmehr gewesen sein, daß das Litauische eine besonders archaische indogermanische Sprache ist, deren älteste Texte dem 16. Jh. angehören und die erst im 17. Jh. die ersten Kodifizierungsversuche erlebt hat. Dazu kommt als weiterer Faktor, daß Saussure um diese Zeit eine methodische Wende vollzieht und (wo immer möglich) die schriftlichen Zeugnisse durch orale zu ersetzen versucht, sich also der gesprochenen, spontanen Sprache zuwendet³⁵. Allerdings publiziert er vorläufig nichts zum Litauischen, und auch der Text eines Vortrags über die litauische Akzentsetzung in der *SLP* am 8. Juni 1889 bleibt vorerst unzugänglich. Wohl auf Drängen Bréals erscheint er schließlich 1894 in Band 8 der *Mémoires*, und im gleichen Jahr folgt noch eine Arbeit zur Morphologie des litauischen Nomens in den *Indogermanischen Forschungen*. 1896 kehrt Saussure dann im *Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumswissenschaft* nochmals zur Akzentproblematik zurück³⁶. Erstaunen muß allerdings, daß er sich in diesen Arbeiten ausschließlich auf schriftliche Quellen stützt und seine eigenen Erhebungen während der Litauenreise nicht zum Tragen kommen³⁷. Dies hat zweifellos mit dem Einbruch des Publikationsrhythmus zu Beginn der Pariser Zeit zu tun.

1.4. Mit der definitiven Übersiedelung nach Paris Ende 1880 (November oder Dezember) beginnt für Saussure – nach Leipzig und Berlin – ein universitär und gesellschaftlich äußerst erfolgreicher Lebensabschnitt³⁸. Er ist seit 1876 Mitglied der *SLP*, und abgesehen vom *Mémoire* und der Dissertation sind auch alle seine bisherigen Arbeiten in den *Mémoires* der *SLP* publiziert worden. So kann es denn auch nicht erstaunen, daß er vom Moment seiner Ankunft an im Institutionsleben der *Société* aktiv wird³⁹. Dies tut er mit solchem Erfolg, daß er am 16.12.1882, gerade einmal 25-jährig, zum *secrétaire adjoint* der *SLP* ernannt wird und als solcher die Nachfolge von Louis Havet antritt; damit wird er *de facto* Redaktor der *MSLP*⁴⁰.

Anfänglich besucht er auch noch Lehrveranstaltungen an der *École pratique des Hautes Études (EPHE)*, u. a. bei Michel Bréal, James Darmesteter, Abel Bergaigne und Louis Havet⁴¹. Havet war schon anläßlich der Publikation des *Mémoire* auf ihn aufmerksam geworden, und in Paris erkannte auch Bréal sofort seine Begabung und seine Qualitäten. Ständig auf der Suche nach jungen Talenten, die ihm als förderungswürdig erscheinen, überläßt er Saussure im Herbst 1881 seine Lehrveranstaltung zur *Grammaire comparée* an der *EPHE*⁴². Am 30.11.1881 wird Saussure zum *maître de conférences* für Vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen (und insbesondere des Gothischen und des Althochdeutschen)

³⁴ Cf. REDARD 1976, v. a. p. 149s. – Cf. darüberhinaus v. a. JÄGER 2010 56s., 214s. N59.

³⁵ Cf. hierzu z. B. SCHEERER 1980:3, MEJÍA 2008:233ss.

³⁶ Cf. SAUSSURE 1894a und 1894b, 1896. – Vgl. ferner STREITBERG 1966:108s., MEJÍA 2008:233. – Zu Saussures Notizen zum litauischen Akzent und ihrer Bedeutung für seine Sprach- und Sprachwissenschaftstheorie cf. jetzt auch JÄGER 2010:116ss.

³⁷ Cf. hierzu KOERNER 1973:26s.

³⁸ Cf. z. B. MEILLET 1951:177, DE MAURO 1968:301, MOUNIN 1968:15, KOERNER 1973:27s., SCHEERER 1980:3, JÄGER 2010:58ss.; usw.

³⁹ Cf. MEILLET 1951:177, KOERNER 1973:28.

⁴⁰ Cf. z. B. MEILLET 1951:178, DE MAURO 1968:305, MOUNIN 1968:16, SCHEERER 1980:4.

⁴¹ Cf. DE MAURO 1968:301, MOUNIN 1968:15, KOERNER 1973:28.

⁴² Cf. MEILLET 1951:177s., DE MAURO 1968:301, MOUNIN 1968:15, KOERNER 1973:28.

ernannt⁴³; am 5.11.1888 wird dann die Lehrbefugnis auf *Grammaire comparée* ohne jede Einschränkung erweitert⁴⁴.

Von 1881 bis zu seinem Weggang nach Genf im Jahre 1891 wirkte Saussure in Paris als außerordentlich erfolgreicher Universitätslehrer, der von seinen Hörern und Schülern ohne Ausnahme in höchsten Tönen gelobt wird⁴⁵. Und zu diesen Schülern zählten eine Reihe von Wissenschaftlern, die eine erfolgreiche Universitätskarriere in den unterschiedlichsten Fachgebieten machen sollten: L. Duveau (der Saussures direkter Nachfolger an der EPHE wurde), G. Mohl, M. Grammont, P. Passy, A. Meillet, G. Dottin, P. Boyer, J. Psichari, F. Lot u. a. m.⁴⁶.

Die Aufnahme der Lehre in Paris stellt zweifellos eine bedeutende Zäsur in Saussures Leben dar. Und diese Zäsur macht sich auch anderweitig bemerkbar: Die Publikationen Saussures werden immer seltener und sind – mit wenigen Ausnahmen – meist nur noch kurze Miszellen. Diese Entwicklung führt gegen 1890 zu einer eigentlichen Publikationsphobie. Man hat viel über die Ursache dieser Entwicklung gerätselt und sie u. a. auch auf Saussures Akririe und seinen Perfektionismus zurückgeführt. Nach Claudia Mejía⁴⁷ liegt der Hauptgrund für das Versiegen des Publikationselans aber darin, daß es für Saussure einen gewissen Antagonismus zwischen Forschung und Lehre gibt und er sich entschieden hat, der Rolle des Lehrers den Vorrang zu geben.

Nach dem fulminanten Start nimmt Saussures Leben in Paris einen eher ruhigen Verlauf. Erst gegen Ende dieser Lebensphase kommt es wieder zu wichtigen Ereignissen. So läßt sich Saussure für das akademische Jahr 1889/90 beurlauben, angeblich um aus gesundheitlichen Gründen ein Jahr in Genf zu verbringen⁴⁸. Möglicherweise findet in dieser Zeit auch die umstrittene Reise nach Litauen statt, doch ist diese These inzwischen als recht unwahrscheinlich zu betrachten⁴⁹. Während seiner Abwesenheit wird Saussure durch Antoine Meillet vertreten, der zwar nicht sein direkter Nachfolger an der EPHE werden wird, letztlich aber doch Saussures Erbe in Paris antritt.

Das darauf folgende Jahr 1891 wird wieder zu einer Zäsur in Saussures Leben. Nach MEJÍA 2008:117 hatte er schon 1889 beschlossen, Paris zu verlassen, und dieser Beschluß wird 1891 nun realisiert: Saussure kehrt nach Genf zurück und übernimmt dort ein Extraordinariat. Damit verzichtet er auf einen Lehrstuhl am Collège de France: Michel Bréal (erneut Bréal!) bot ihm seine eigene *chaire de grammaire comparée* an, um ihn in Paris zu halten⁵⁰. Die Enttäuschung in Paris muß groß gewesen sein; gleichwohl erhielt Saussure gewissermaßen als Abschiedsgeschenk das *Croix de la légion d'honneur à titre étranger*⁵¹.

Warum entscheidet sich Saussure für Genf und gegen Paris, für die Provinzstadt und gegen die Kapitale? Diese Frage hat die Saussure-Biographen immer wieder beschäftigt, und oft ist sie mit dem Nationalitätenargument beantwortet worden: Saussure hätte französischer

⁴³ MEILLET 1951:178, STREITBERG 1966:107, DE MAURO 1968:301, MOUNIN 1968:15, KOERNER 1973:28, SCHEERER 1980:4.

⁴⁴ Cf. MEILLET 1951:178, STREITBERG 1966:107, DE MAURO 1968:302.

⁴⁵ Cf. u. a. MEILLET 1951:178s., GAUTHIOT 1966:88ss., MOUNIN 1968:16, KOERNER 1973:28, SCHEERER 1980:4.

⁴⁶ Cf. MEILLET 1951:178, STREITBERG 1966:107, GAUTHIOT 1966:88ss., DE MAURO 1968:302ss., MOUNIN 1968:16, KOERNER 1973:28.

⁴⁷ Cf. MEJÍA 2008:236ss., 241 s.

⁴⁸ Cf. GAUTHIOT 1966:89, MOUNIN 1968:16, JÄGER 2010:64.

⁴⁹ Cf. hierzu oben.

⁵⁰ Cf. MEJÍA 2008:27, 117ss.

⁵¹ Cf. DE MAURO 1968:310, KOERNER 1973:28, SCHEERER 1980:4.

Staatsbürger werden müssen um in Paris zu bleiben⁵². Das ist insofern nicht richtig, als für den *maître de conférences* an der EPHE die Nationalität nie ein Problem war; sie wurde es erst für den (potentiellen) Lehrstuhlinhaber am Collège de France – und da hatte sich Saussure schon längst für die Rückkehr nach Genf entschieden⁵³. Die Entscheidungsgründe sind also anderweitig zu suchen. Claudia Mejía hat sicher recht, wenn sie in Saussures gescheitertem Werben um Lucie Noémie Mallet einen wichtigen Faktor sieht⁵⁴. Dazu kommt aber weiter – und sicher mit einem erheblichen Gewicht –, daß Saussures Familienbindungen extrem stark sind und bei allen (eher unerschütterlich gebliebenen) Konflikten mit dem Vater Henri und der Mutter Louise in seinem Leben eine zentrale Rolle gespielt haben. Nachdem Ende der 80er Jahre die psychischen Probleme von Louise immer bedrohlicher, der Allgemeinzustand von Henri immer prekärer geworden waren und die ganze engere Familie sich in einem kritischen Zustand befand, bat Ferdinands Onkel Théodore diesen, nach Genf zurückzukehren; und um ihm diesen Entscheid schmackhafter zu machen, wollte er ihm die auf Horace-Bénédict zurückgehende Liegenschaft *La Tertasse*, gewissermaßen das Stammhaus der Familie, vererben⁵⁵.

Zu all dem kommt noch hinzu, daß Ferdinand de Saussure ein eingefleischter Genfer Aristokrat ist, der dem nachrevolutionären Frankreich und vor allem der 2. Republik nicht viel abgewinnen kann. Vor diesem Hintergrund ist der Wunsch nach einer Rückkehr in sein angestammtes Milieu leicht nachzuvollziehen⁵⁶. Dazu paßt auch, daß Ferdinand erst in Genf innerhalb seiner Kreise heiraten wird. Das Werben um Noémie Mallet in Paris steht dazu keineswegs im Widerspruch, hat doch Noémie aristokratische Wurzeln in der Westschweiz: Sie ist die Tochter von Anna de Rougemont, einer Cousine zweiten Grades seiner Mutter Louise de Pourtalès⁵⁷.

1.5. Zum Wintersemester 1891 kehrt Saussure definitiv nach Genf zurück⁵⁸, wo für ihn ein Extraordinariat für *Histoire et comparaison des langues indo-européennes* geschaffen worden war⁵⁹. Diese außerordentliche Professur wurde dann 1896 in ein Ordinariat für Sanskrit und indogermanische Sprachen umgewandelt⁶⁰. In Genf sollte Saussure auch heiraten⁶¹. Die Auserwählte, Marie Faesch, gehörte einer alten, ursprünglich aus Basel stammenden⁶² Familie an, in deren Besitz sich auch das Schloß von Vufflens (bei Morges) befand; mit ihr hatte er drei

⁵² Cf. u. a. MOUNIN 1968:16, KOERNER 1973:28, SCHEERER 1980:5.

⁵³ Cf. MEJÍA 2008:117.

⁵⁴ Cf. MEJÍA 2008:117, 268.

⁵⁵ Cf. MEJÍA 2008:118. – Nach JÄGER 2010:59, 67 soll die Rückkehr Ferdinands nach Genf allerdings v. a. von seinem Vater Henri betrieben worden sein, was im weiteren Familienkontext durchaus plausibel ist; möglicherweise war Théodore einfach von Henri vorgeschickt, um Abwehrreaktionen von Seiten Ferdinands zu vermeiden.

⁵⁶ Cf. MEJÍA 2008:118 s.

⁵⁷ Cf. MEJÍA 2008:268.

⁵⁸ Cf. MEILLET 1951:179, STREITBERG 1966:107, DE MAURO 1968:310, MOUNIN 1968:16, KOERNER 1973:28, SCHEERER 1980:4, FEHR 1997:42s.

⁵⁹ Cf. MOUNIN 1968:16, KOERNER 1973:29. – Der Text der (dreiteiligen) Antrittsvorlesung vom November 1891 stellt eines der ersten Dokumente zu Saussures Beschäftigung mit der Allgemeinen Sprachwissenschaft dar und ist uns erhalten geblieben; cf. ENGLER 1974:3-14 (= N1.1, 1.2, 1.3 = 3283-85) bzw. SAUSSURE 2002:143-73. Für eine deutsche Übersetzung cf. FEHR 1997:240-73.

⁶⁰ Cf. u. a. STREITBERG 1966:107, DE MAURO 1968:310, MOUNIN 1968:16, SCHEERER 1980:5.

⁶¹ Cf. DE MAURO 1968:313, JÄGER 2010:67. – Die Hochzeit fand am 18. 3. 1892 statt.

⁶² Cf. hierzu *Wikipedia* (fr.) 2010, s. *Marie Faesch*. – Zum berühmten Johann Rudolf Faesch (1572–1659) cf. *Schweizer Lexikon* 2 (1992):534.

Kinder, Raymond, Jacques und André, der aber schon drei Monate nach seiner Geburt stirbt⁶³. Über die angeblich nicht sonderlich harmonische Ehe gibt es zahlreiche Gerüchte, deren Wahrheitsgehalt aber zweifelhaft ist. Fest steht auf jeden Fall, daß Marie den wissenschaftlichen Leistungen ihres Gatten großen Respekt zollte und nach seinem Tode die zahlreichen Nachrufe und Erinnerungsartikel sammelte und in einer (privaten) Gedenkschrift veröffentlichte (DE SAUSSURE 1915).

In Genf scheint Saussures Interesse für die Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft wieder neu geweckt worden zu sein, das in den späteren Pariser Jahren in den Hintergrund getreten war⁶⁴. Möglicherweise lieferte hierzu die Publikation der *Sprachwissenschaft* von Georg von der Gabelentz (GABELENTZ 1891) den Anstoß. Eine wichtige Rolle hat aber sicher auch das für Saussure in mancherlei Hinsicht bedeutende Jahr 1894 gespielt. Einmal stirbt in diesem Jahr der amerikanische Sanskritist und Sprachtheoretiker William Dwight Whitney, und Saussure wird vom Sekretär der *American Philological Society* gebeten, eine Würdigung Whitneys als Komparatist zu verfassen⁶⁵. Diese Aufgabe hat Saussure auch mit Elan in Angriff genommen, den Beitrag aber nie fertiggestellt⁶⁶. Dann findet in diesem Jahr in Genf der 10. Internationale Orientalistenkongreß statt, den Saussure mitorganisierte; und aus diesem Anlaß hielt er auch einen Vortrag über den Akzent im Litauischen, der sonst wohl nie fertiggestellt worden wäre (SAUSSURE 1896)⁶⁷. Und schließlich gehört dem Jahr 1894 auch noch der berühmte, vom 4. Januar datierte Brief an Antoine Meillet an, in dem sich Saussure u. a. über die Inkonsistenz der linguistischen Terminologie beklagt⁶⁸ und auch von der Möglichkeit spricht, ein Buch über die Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft zu verfassen⁶⁹.

Die nächsten zehn Jahre in Genf sind – zumindest von außen gesehen – wenig ereignisreich, und Saussures Wirken scheint vor allem auf die Lehre fokussiert zu sein. Diesem Bereich gehört auch die nächste wichtige Zäsur an: 1906 übernimmt Ferdinand de Saussure die Vorlesung zur Allgemeinen Sprachwissenschaft von dem als Linguist vollkommen unbedeutenden Joseph Wertheimer, der sich 1905 von der Universität zurückgezogen hatte⁷⁰. Aus diesem Anlaß wurde auch Saussures Lehrstuhl neu definiert, der von nun an «Linguistique générale et [...] histoire et comparaison des langues indo-européennes» hieß⁷¹. Die erste Vorlesungsreihe zur Allgemeinen Sprachwissenschaft hielt Saussure ab Januar 1907, die zweite 1908/09 und die dritte 1910/11⁷². Die Beschäftigung mit dem zusätzlichen Lehr-

⁶³ Cf. JÄGER 2010:67.

⁶⁴ Cf. KOERNER 1973:29, 174-90.

⁶⁵ Cf. GODEL 1969:32, KOERNER 1973:29.

⁶⁶ Die erhaltenen, umfangreichen Notizen und Entwürfe sind aber in die kritische Ausgabe des CLG von Rudolf Engler eingegangen (ENGLER 1974, N 10 [3297]); der zusammenhängende Text findet sich überdies in SAUSSURE 2002:203-22. Für eine deutsche Übersetzung cf. FEHR 1997:303ss. – Zu Saussures Haltung gegenüber Whitney cf. auch JÄGER 2010:94ss.

⁶⁷ Cf. hierzu auch MEILLET 1951:180, 181s., GODEL 1969:31, KOERNER 1973:30.

⁶⁸ Zu Saussures Ringen mit der traditionellen Terminologie cf. N 13 (3300) und N13a (3301), ENGLER 1974:29; für deutsche Übersetzungen dieser Texte cf. FEHR 1997:342ss.

⁶⁹ Für den Brief cf. BENVENISTE 1964:95, GODEL 1969:31s. – Cf. ferner MOUNIN 1968:18, KOERNER 1973:30, 31, SCHEERER 1980:6s.; JÄGER 2010:92s. – Für die erhaltenen Notizen zu diesem Projekt cf. ENGLER 1974:21, 26-29 (N 9.1, 9.2, 9.3, 11, 12); für den zusammenhängenden Text cf. SAUSSURE 2002:197-203, und für eine (zusammenhängende) deutsche Übersetzung dieser Texte cf. FEHR 1997:296ss., 329ss.

⁷⁰ Cf. hierzu DE MAURO 1968:291, 319.

⁷¹ Cf. STREITBERG 1966:107, DE MAURO 1968:319, 322ss., MOUNIN 1968:16, SCHEERER 1980:6.

⁷² Cf. hierzu unten. – Nach LINDA 2001:167 und JÄGER 2010:73 hat Saussure aber auch 1907/08 über allgemeine Sprachwissenschaft gelesen (die Namen der Hörer sind bekannt, cf. LINDA 2001:175).

bereich war zu diesem Zeitpunkt für Saussure allerdings keineswegs neu; nach seinen eigenen Aussagen in Gesprächen mit Albert Riedlinger und Léopold Gautier hat er sich mit diesen Fragen v. a. vor 1900 auseinandergesetzt⁷³.

Als weitere wichtige Ereignisse in diesem letzten Lebensabschnitt müssen drei Ehrungen erwähnt werden. Am 14. Juli 1908 wurde ihm aus Anlaß seines (längst verflossenen) 50. Geburtstags eine Festschrift überreicht⁷⁴, die u. a. Beiträge von Ch. Bally, M. Niedermann, A. Meillet, J. Wackernagel, A. Secheyne, A. Ernout, R. Thurneysen, M. Grammont, E. Schwyzer, J. Vendryès usw. enthielt und von der hohen Wertschätzung Saussures in den verschiedensten sprachwissenschaftlichen Unterdisziplinen zeugt⁷⁵. – 1909 wird Saussure zum Mitglied der Dänischen Akademie der Wissenschaften ernannt (DE MAURO 1968:325), und am 16. Dezember 1910 schließlich erfolgt seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, eine Ehrung, über die er sich zwar gefreut zu haben scheint, die ihn aber wegen der damit verbundenen Formalitäten auch verunsicherte und beunruhigte, wie ein Brief an Max von Berchem bezeugt⁷⁶.

Schon ab 1880/81 hatte sich Saussures Publikationsrhythmus deutlich verlangsamt, und v. a. legte er keine größeren Arbeiten mehr vor. In Genf kommt dann sein Publikationsdrang fast ganz zum Erliegen und er liefert fast nur noch Beiträge zu Festschriften und Kongressen, bei denen er glaubt, jemandem gegenüber eine Bringschuld zu haben⁷⁷. Sonst scheint er sich – wie bereits in Paris – vorwiegend auf die Lehre konzentriert zu haben. Neben dem Sanskrit, das er jedes Jahr anbietet, ist das von ihm abgedeckte Programm von einer geradezu erdrückenden Fülle und Breite und reicht hin bis zur historischen Grammatik des Deutschen und Englischen, der Sprachgeographie, der Phonologie des Gegenwartsfranzösischen und der französischen Verslehre⁷⁸.

Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß Saussures Interessenbereich sich nicht auf die Linguistik beschränkt, ja er ihrer vielleicht zu einem gewissen Grade sogar etwas überdrüssig geworden ist und (in für die Indogermanisten der Zeit typischer Manier) dazu neigt, in den literarischen bzw. mythologischen Bereich auszuweichen⁷⁹. Diese latente Disposition ist u. U. dadurch aktiviert worden, daß er im Sommersemester den Germanisten Émile Redard vertreten mußte und dies mit einer Veranstaltung über die Nibelungen tat⁸⁰. Neben den Nibelungen hat er sich auch intensiver mit dem Tristan, mit Theseus und mit Orion befaßt, und dies hat letztlich auch zu (unpublizierten) theoretischen Reflexionen über die mythischen und legendären Gegebenheiten und Mechanismen im Rahmen einer allgemeinen Semiologie geführt⁸¹.

Und da Saussure aufgrund seiner Lehrstuhlbeschreibung verpflichtet war, jedes Jahr eine entsprechende Veranstaltung anzubieten, vermutet LINDA 2001:173, daß es auch 1909/10 und 1911/12 einen *Cours de linguistique générale* gegeben hat. Für diese Annahme gibt es aber keine Beweise oder Zeugnisse.

⁷³ Cf. GODEL 1969:29ss., DE MAURO 1968:322.

⁷⁴ Cf. MEILLET 1951:179, DE MAURO 1968:325, MOUNIN 1968:16 und v. a. LOUCA 1974/75:17, 29.

⁷⁵ Cf. *Mélanges linguistiques offerts à M. Ferdinand de Saussure*, Paris 1908 (*Collection linguistique publiée par la SLP*, t. 11). – Für eine Besprechung von MAURICE GRAMMONT cf. *RLaR* 55 (1912):387–89.

⁷⁶ Cf. LOUCA 1974/75:32s., ferner DE MAURO 1968:325.

⁷⁷ Cf. DE MAURO 1968:313–15, MOUNIN 1968:17–19, KOERNER 1973:30.

⁷⁸ Cf. hierfür v. a. GODEL 1969:24ss. – Ferner DE MAURO 1968:310s., KOERNER 1973:30s., SCHEERER 1980:5s.

⁷⁹ Cf. DE MAURO 1968:314s., MOUNIN 1968:18, KOERNER 1973:31.

⁸⁰ Cf. GODEL 1969:25. – Diese Aufgabe hat dann wohl zu einem Vortrag vor der *Société d'histoire et d'archéologie* in Genf am 15. 12. 1904 geführt: «Les Burgonds et la langue burgonde en pays romand»; cf. GODEL 1969:25s., KOERNER 1972:56 (Nr. 102),

⁸¹ Cf. hierzu AVALLE 1972a:163–79, 1972b, 1973:59–128; MARINETTI/MELI 1986; WUNDERLI 1981:37ss.

Eine gewisse Nähe zur Legendenthematik hat auch Saussures Beschäftigung mit dem (altlateinischen) saturnischen Vers, dessen Geheimnisse er zu lüften versucht. Und von hier war es dann nur noch ein kleiner Schritt zu der fast obsessionellen Suche nach Anagrammen (Hypogrammen, Paragrammen ...) in der lateinischen, mittel- und neulateinischen Dichtung von Ennius bis Giovanni Pascoli⁸². Auch diese Forschungsansätze und -interessen sind zu Saussures Lebzeiten unpubliziert geblieben (ebenso wie die Reflexionen zu den Legenden und zur allgemeinen Sprachwissenschaft); erst postum sind sie bekannt geworden, der *Cours* anfangs, der Rest erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

1.6. Im Sommersemester 1912 erkrankt Ferdiand de Saussure so schwer, daß er seine Lehrveranstaltungen abbrechen muß. Er beantragt eine Beurlaubung krankheitshalber, die ihm auch gewährt wird, nachdem der Dekan sich überzeugt hat, daß seine stimmlichen Probleme eine Fortführung des Unterrichts verunmöglichen (MEJÍA 2008:26). Saussure zieht sich auf den Familienbesitz der Faesch in Vufflens zurück, ist aber immer noch voller Projekte: Er plant, das Frühjahr 1913 in Südfrankreich zu verbringen, und er beginnt (evtl. unter dem Einfluß seines Bruders Léopold) Chinesisch zu lernen. Sein Zustand verschlechtert sich im Laufe des Winters aber zusehends; er stirbt, für sein Umfeld völlig unerwartet, am Abend des 22. Februar 1913 (DE MAURO 1968:325).

Die Gründe für seinen frühen Tod (er ist gerade einmal 55 Jahre alt) sind bis heute ungeklärt und werden es vielleicht auch für immer bleiben wenn stimmt, was er in einem späten Brief an seine Frau Marie schreibt: nämlich daß die Ärzte nichts Abnormales bei ihm feststellen können (MEJÍA 2008:26).

Sicher ist, daß er einer «maladie longue et pénible» erliegt (MEJÍA 2008:25). Alles weitere um seinen Tod sind (z. T. bössartige) Gerüchte, wie sie in einem solchen Fall geradezu pilzartig aus dem Boden schießen. Die verbreitetsten sind⁸³:

- Saussure wäre an einer Leberzirrhose gestorben, die auf einen übermäßigen Alkoholgenuß seit seiner Jugend zurückgehen soll; in späteren Jahren sei er ein notorischer Trinker gewesen, der z. T. sogar seine Bücher verscherbelt habe, um sich Alkohol zu beschaffen. Dies ist alles nicht bewiesen und paßt auch nicht zu den körperlichen Verfallserscheinungen, die ihm Nahestehende beschreiben; überdies sind seine geistigen Fähigkeiten in keiner Weise beeinträchtigt.
- Saussure soll einer syphilitischen Erkrankung erlegen sein, die er sich bei Bordellbesuchen in Marseille oder Paris, evtl. auch in Genf zugezogen hätte. Daß Bordellbesuche in besseren Kreisen damals nichts Ungewöhnliches waren, ist unbestritten; aber es gibt keine Zeugnisse, daß Ferdinand den Umgang mit Dirnen praktiziert habe, und ebenso wenig läßt sich ihm eheliche Untreue nachweisen.
- Nach einem weiteren Gerücht wäre Saussure an einem Kehlkopfkrebs gestorben. Dies paßt vielleicht noch am Besten zu den beschriebenen Symptomen, v. a. zu seinen stimmlichen Problemen und dem rapiden körperlichen Verfall. Zudem ist bekannt, daß er Zeit seines Lebens ein starker Raucher war und auch seit früher Jugend immer wieder an Erkrankungen der Atemwege litt. Seine Rede soll überdies immer wieder durch ein leichtes Husteln unterbrochen gewesen sein. Und man könnte als weiteres Indiz hinzufügen, daß auch seine beiden Söhne später an Krebs gestorben sind. Aber auch in diesem Fall fehlen irgendwelche schlüssigen Beweise. Und wenn die Todesursache

⁸² Cf. – neben DE MAURO 1968:315s., KOERNER 1973:31, SCHEERER 1980:6 – v. a. STAROBINSKI 1971, WUNDERLI 1972 und 2004:174-85, BRAVO 2011.

⁸³ Cf. für das Folgende v. a. MEJÍA 2008:25ss.

tatsächlich ein Krebsleiden war, warum sollte die Familie dann den Schleier des Schweigens darüber ziehen?

- Nach einer letzten Hypothese soll Ferdinand de Saussure an einer schweren und äußerst schmerzhaften Arteriosklerose gestorben sein. Aber wenn dem so wäre, warum kommt denn sein Tod so unerwartet? Und auch in diesem Fall scheint ein Verschleierungsmotiv nicht gegeben zu sein.

Auch wenn eine Krebserkrankung noch am wahrscheinlichsten ist, muß festgehalten werden, daß die Frage nach dem Grund für Ferdinands frühen Tod weiterhin unbeantwortet bleibt. Auch der vage Hinweis bei JÄGER 2010:74, Claude de Saussure habe ihm noch einen «anderen» Grund genannt, bringt uns nicht weiter. Saussure ist am Ende seines Lebens so etwas wie die graue Eminenz der Indogermanistik, hochgeschätzt und verehrt in der *scientific community*; von seinen übrigen Interessenbereichen dagegen (Legenden, Anagramme, allgemeine Sprachwissenschaft) wissen nur einige wenige Eingeweihte.

2. Der CLG und seine Quellen

2.0. Als Ferdinand de Saussure am 22. Februar 1913 starb, hatte er nichts publiziert, was man als spezifischen Beitrag zur Allgemeinen Sprachwissenschaft bezeichnen könnte⁸⁴. Sicher werden in seinen Schriften da und dort Fragen angesprochen, die Berührungspunkte mit der *linguistique générale* darstellen, aber von der jeweiligen Leitthematik sind alle seine zu Lebzeiten veröffentlichten Arbeiten der Indogermanistik zuzurechnen: das *Mémoire*, die Dissertation, die – zusammen mit den beiden Monographien – später im *Recueil* vereinten Aufsätze⁸⁵. Man kann auch nicht behaupten, die Allgemeine Sprachwissenschaft sei ein von Saussure bevorzugtes Reflexionsgebiet gewesen, mit dem er sich während seines ganzen Lebens auseinandergesetzt hätte (ohne aber etwas zu veröffentlichen), ganz im Gegenteil. Wie Rudolf Engler zu Recht unterstreicht, wird in Saussures berühmtem Brief an Antoine Meillet vom 4. Januar 1894 sogar so etwas wie eine Abneigung gegen die Allgemeine Sprachwissenschaft deutlich⁸⁶:

...je suis bien dégoûté de tout cela⁸⁷, et de la difficulté qu'il y a en général à écrire seulement dix lignes ayant le sens commun en matière de faits de langage... C'est en dernière analyse seulement le côté pittoresque d'une langue, celui qui fait qu'elle diffère de toutes les autres comme appartenant à un certain peuple ayant certaines origines, c'est ce côté presque ethnographique qui conserve pour moi un intérêt: et précisément, je n'ai plus le plaisir de pouvoir me livrer à cette étude sans arrière-pensée et de jouir du fait particulier tenant à un milieu particulier.

Sans <cesse>, cette ineptie de la terminologie courante, la nécessité de la réformer, et de montrer pour cela quelle espèce d'objet est la langue en général, vient gâter mon plaisir historique, quoique je n'aie pas de plus cher vœu que de ne pas avoir à m'occuper de la langue en général.

⁸⁴ Für die Gründe von Saussures Publikationsabstinenz cf. FEHR 1997:39ss. und unten.

⁸⁵ Cf. SAUSSURE 1879, SAUSSURE 1881, BALLY/GAUTIER 1922. – Cf. hierzu auch ENGLER 1967:14s. und ENGLER 1968:IX.

⁸⁶ Cf. ENGLER 1959:120, FEHR 1997:17. – Zu Saussures Vorliebe für die historischen, pittoresken, ethnographischen Aspekte der Sprache cf. auch JÄGER 2010:92s.

⁸⁷ D.h. von der Intonationsproblematik im Litauischen.

Cela finira malgré moi par un livre où, sans enthousiasme, j'expliquerai pourquoi il n'y a pas un seul terme employé en linguistique auquel j'accorde un sens quelconque. Et ce n'est qu'après cela, je l'avoue, que je pourrai reprendre mon travail au point où je l'avais laissé. (GODEL 1969:31 = BENVENISTE 1964:95)⁸⁸

Deutlicher kann man wohl nicht ausdrücken, was Saussure wirklich interessiert und was für ihn letztlich nur lästige Propädeutika sind. Mit diesen Fragen scheint er sich vor allem vor 1900 beschäftigt zu haben, was er auch in zwei Gesprächen mit Riedlinger (1909) und Gautier (1911) selbst bestätigt⁸⁹; später traten dann (neben dem Sanskrit und der Indogermanistik im allgemeinen) für ihn andere Themen in den Vordergrund: die germanische Mythologie, die germanischen Sprachen, das Chinesische... Überdies darf nicht vergessen werden, daß für Saussure nach 1881 die Lehre vor der Forschung absolute Priorität hatte⁹⁰.

Dies führte dazu, daß bei Saussures Tod nur einige wenige Eingeweihte Kenntnis von seinen Ideen bezüglich der Allgemeinen Sprachwissenschaft hatten (ENGLER 1968:IX) – und dies trotz der drei Genfer Vorlesungen zum Thema; aber die Hörerzahlen waren auch nicht sonderlich beeindruckend: 5 oder 6 im Jahr 1907, 11 oder 12 im 2. Cours (1908/09) und 12 im 3. Cours (1910–11)⁹¹. Unter diesen Studenten gab es allerdings einige besonders interessierte und engagierte wie Albert Riedlinger, Léopold Gautier, Émile Constantin usw., und diese versuchten Saussure dazu zu bewegen, seine Gedanken zur Allgemeinen Sprachwissenschaft zu publizieren. Obwohl Saussure 1894 an eine solche Publikation gedacht hatte⁹², lehnte er dies in seinem Gespräch mit Riedlinger 1909 ausdrücklich ab:

L'introduction que M. de Saussure a faite jusqu'ici dans son cours de linguistique générale n'est qu'une causerie. Si le cours avait suivi, elle aurait dû être tout autre. M. de Saussure traitera cette année les langues indo-européennes et les *problèmes* qu'elles posent. Ce sera une préparation pour un cours philosophique de linguistique. M. de Saussure ne se refuse pas catégoriquement à l'essayer dans deux ans; ce sera aux élèves, je pense, à l'y décider. Quant à un livre sur ce sujet, on ne peut y songer: il doit, dit M. de Saussure, donner la pensée définitive de son auteur. (GODEL 1969:30)⁹³

Es besteht kein Zweifel daran, daß Saussure seine Überlegungen zur Allgemeinen Sprachwissenschaft 1909 noch für unausgereift hielt, und ähnlich äußert er sich zwei Jahre später in einem Gespräch mit Gautier:

(*Je lui avais demandé s'il avait rédigé ses idées sur ces sujets.*) – Oui, j'ai des notes mais perdues dans des monceaux, aussi ne saurais-je les retrouver. (*J'avais insinué qu'il devrait faire paraître quelque chose sur ces sujets.*) – Ce serait absurde de recommencer de longues recherches pour la publication, quand j'ai là (*il fait un geste*) tant et tant de travaux inédits. (GODEL 1969:30)

Angesichts solcher Aussagen muß man sich schon fragen, wo Bally und Sechehaye den Mut zur Publikation des *CLG* hernahmen⁹⁴.

⁸⁸ Für in diesem Zusammenhang und zu diesem Zeitpunkt entstandene Notizen für ein Buch über die Allgemeine Sprachwissenschaft cf. auch SAUSSURE 2002:197–203.

⁸⁹ Cf. GODEL 1969:30s., WUNDERLI 1972:73. – Ferner ENGLER 1959:120, DE MAURO 1972:353.

⁹⁰ Cf. GODEL 1969:24, MEJÍA 2008:236ss., 241 s.

⁹¹ Cf. GODEL 1958/59:16, KOERNER 1973:221 N14.

⁹² Cf. oben den Brief an Meillet.

⁹³ Cf. ENGLER 1968:IX, DE MAURO 1972:7, FEHR 1997:34ss., 39ss., JÄGER 2010:164ss.

⁹⁴ Die beiden oben angeführten Textstellen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß KAUDÉ 2006:3 falsch liegt, wenn sie den 3. Cours als «endgültige Vorlesung» und als «Saussures letztes Wort» betrachtet.

2.1. Nach Saussures Tod beschlossen Charles Bally (1865–1947) und Albert Sechehaye (1870–1946), Saussures Überlegungen zur Allgemeinen Sprachwissenschaft einem breiteren linguistisch interessierten Publikum zugänglich zu machen. Sie waren beide 1913 bereits gestandene Forscher, die auf eine Reihe eigener Publikationen zurückblicken konnten⁹⁵, u. a. Bally auf seinen *Précis de stylistique* (1905), den *Traité de stylistique française* (1909) und die 1. Auflage von *Le langage et la vie* (1913), Sechehaye auf das bedeutende (und allgemein verkannte) *Programme et méthodes de la linguistique théorique* (1908). Beide hatten Saussures drei Vorlesungen zur Allgemeinen Sprachwissenschaft nicht selbst gehört, waren aber mit seinen Ideen aufgrund intensiver Kontakte und zahlreicher Gespräche durchaus vertraut.

Die beiden hatten gehofft, in Saussures nachgelassenen Papieren wesentliche Entwürfe zur Allgemeinen Sprachwissenschaft zu finden. Die ihnen von Marie de Saussure zur Verfügung gestellten Dokumente waren aber in jeder Hinsicht enttäuschend, enthielten sie doch nur einige wenige Bruchstücke und Fragmente⁹⁶. Auch Notizen zu den drei Vorlesungen (1907, 1908/09, 1910/11) fehlten fast vollständig, denn Saussure hatte die Gewohnheit, seine Brouillons nach getaner Arbeit mehr oder weniger regelmässig zu vernichten⁹⁷.

Bally und Sechehaye mußten deshalb einen anderen Weg suchen und entschlossen sich, ihre Darstellung von Saussures Sicht der Allgemeinen Sprachwissenschaft aufgrund der Studentenskripte zu den drei Vorlesungen zu erarbeiten⁹⁸. Dies mag auf den ersten Blick als ein problematischer Weg erscheinen, denn Vorlesungsmitschriften von Studenten sind in der Regel recht unzuverlässige Quellen – dies weiß jeder, der seine eigenen Skripte einmal sorgfältig überprüft hat. Im Falle von Saussures *Cours de linguistique générale* erweisen sich derartige Vorbehalte aber als weitgehend unbegründet. Saussure hatte das Glück, unter seinen Hörern mehrere sehr gute, ja sogar einige herausragende Studenten zu haben (Riedlinger, Gautier, Dégallier, dann aber v. a. Constantin), die äußerst extensiv und zuverlässig mitprotokollierten. Einer von ihnen (Caille) hielt den 1. Cours sogar in einem Stenogramm fest. Zudem standen zu jeder Vorlesung mehrere Skripte zur Verfügung, die man miteinander abgleichen und so viele Ungenauigkeiten und Fehler neutralisieren konnte.

Damit sind aber bei weitem noch nicht alle Schwierigkeiten eliminiert. Eine der gravierendsten ist die Tatsache, daß die drei Vorlesungen inhaltlich sehr unterschiedlich angelegt sind und überdies drei verschiedene Entwicklungsstufen von Saussures Überlegungen repräsentieren⁹⁹. Im 1. *Cours* (1907) befaßt sich Saussure zuerst einmal mit der Lautphysiologie (*phonologie*), um sich dann den diachronischen Fragestellungen zuzuwenden: Lautwandel und analogischer Wandel, Beziehung zwischen den vom Sprecher synchronisch wahrgenommenen Einheiten und den Wurzeln, Suffixen und andern Einheiten der historischen Grammatik, der Volksetymologie und den Rekonstruktionsproblemen. Der 2. *Cours* (1908/09) dagegen ist ganz anders angelegt: Saussure geht gleich zu Beginn das zentrale Problem der Beziehung zwischen Zeichentheorie und Sprachtheorie an und gibt eine Reihe von grundlegenden Definitionen: System, Einheit, Identität, sprachlicher Wert. Aus diesen Vorgaben leitet er dann die Existenz von zwei verschiedenen Arten von Linguistik ab, der synchronischen und der diachronischen, deren Hauptprobleme anschließend skizziert werden. Damit liefert er seine erste Überblicksdarstellung der Allgemeinen Sprachwissen-

⁹⁵ Cf. DE MAURO 1972:8, KOERNER 1973:214 und v. a. ENGLER 1987:141.

⁹⁶ Diese sind dann als Fasc. 4 in die kritische Ausgabe eingegangen (ENGLER 1974; cf. auch DE MAURO 1972:v, 7).

⁹⁷ Cf. DE MAURO 1972:8, KOERNER 1973:215.

⁹⁸ Cf. GODEL 1969:15-17, 132, ENGLER 1968:ix, DE MAURO 1972:v, 8, KOERNER 1973:214, FEHR 1997:27ss.

⁹⁹ Für das Folgende cf. v. a. DE MAURO 1972:353s., KOERNER 1973:215, JÄGER 2010:166ss.; sehr ausführlich GODEL 1969:53-92 und MEJÍA 1998:4ss., 29ss.

schaft¹⁰⁰. Der Rest der zweiten Vorlesung liefert dann einen Überblick über die Indogermanistik, der als Basis für philosophische Reflexionen über die Linguistik dienen soll. Der 3. Cours (1910/11) versucht schließlich das induktive Vorgehen in der ersten Vorlesung mit dem deduktiven Ansatz der zweiten zu verbinden. Saussure befaßt sich zuerst mit *les langues* qua Gegenstand der diachronischen Linguistik und der externen Sprachwissenschaft: historische Aspekte, Sprachgeographie, das Verhältnis zwischen Schrift und Lautung, die Gliederung der Sprachfamilien usw. werden behandelt. Anschließend wendet er sich dann *la langue*, den allgemeinen Sprachprinzipien und der synchronischen Linguistik, zu. Zu der einleitend ins Auge gefaßten Behandlung der *exercice de la faculté du langage chez les individus*, d.h. der *linguistique de la parole*, ist es leider nicht mehr gekommen.

Für ihr Publikationsprojekt standen Bally und Secheyne die folgenden Studentenskripte zur Verfügung¹⁰¹:

1. Cours (I, 1907): Albert Riedlinger
Louis Caille (Stenogramm mit Randnotizen)
2. Cours (II, 1908/09): Albert Riedlinger
Léopold Gautier
François Bouchardy¹⁰²
3. Cours (III, 1910/11): Georges Dégallier
Francis Joseph
Mme Albert Secheyne

Überdies soll Riedlinger bei seiner Kollation von Cours II auch noch ein Skript von Paul Regard benutzt haben, das inzwischen aber verschollen ist und so von Engler nicht in die kritische Ausgabe integriert werden konnte¹⁰³.

Diese Studentenskripte wurden dann punktuell noch durch andere Quellen (autographe Notizen und weitere Studentenskripte) ergänzt oder korrigiert; die wichtigsten von ihnen sind die folgenden:

- die *notes personnelles* bzw. *inédites* (in der kritischen Ausgabe N Phonologie und N 1–24)¹⁰⁴;
- Morphologie (1909/10; Albert Riedlinger);
- Phonétique (1909/10; Albert Riedlinger);
- Étymologie grecque et latine (1910/11; Louis Brütisch)¹⁰⁵;
- die Stenogramme Charles Ballys von drei Vorträgen aus dem Jahr 1897 zur Silbentheorie¹⁰⁶;
- die Protokolle eines Gespräches mit Albert Riedlinger (1909) und von vier Unterhaltungen mit Léopold Gautier (1910/11)¹⁰⁷.

¹⁰⁰ Diese Darstellung ist von Robert Godel in kohärenter Form aufgrund der Studentenskripte publiziert worden (cf. GODEL 1957 a).

¹⁰¹ Cf. hierzu GODEL 1969:15ss., ENGLER 1959:122, ENGLER 1968:XIS.

¹⁰² Nach DE MAURO 1972:8 N6 hätten die Herausgeber das Skript von Bouchardy nicht benutzt. Eine Bestätigung dieser Aussage haben wir nicht gefunden.

¹⁰³ Cf. hierzu GODEL 1969:130, DE MAURO 1972:8; cf. auch REGARD 1919 (*Introduction*).

¹⁰⁴ Cf. GODEL 1954:49–61, GODEL 1960:5–11, GODEL 1969:12–15, 36–53, ENGLER 1968:XII, FEHR 1997:37, JÄGER 2010:169.

¹⁰⁵ Cf. GODEL 1969:17, ENGLER 1968:XI, DE MAURO 1972:8 und N7.

¹⁰⁶ Cf. GODEL 1969:95.

¹⁰⁷ Cf. GODEL 1969:17, 29s.